

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

als der Philosoph Karl Popper formulierte „Was wir in der Zukunft wissen werden, können wir nicht wissen, denn sonst wüssten wir es ja“ (Das Elend des Historizismus, 4. Aufl., Tübingen: Siebeck 1974, S. X) war der Bibliotheksplan '73 der Deutschen Bibliothekskonferenz gerade mal ein Jahr alt. Der Tenor dieses „Entwurfes eines umfassenden Bibliotheksnetzes für die Bundesrepublik Deutschland“ war bestimmt von Fortschrittsoptimismus, Selbstbewusstsein und Zukunftsgewissheit. Der virtuellen Zukunft war weniger als eine Seite vorbehalten – um mit Popper konform zu gehen: Keiner konnte sich damals auch nur annähernd vorstellen, welche Auswirkungen der „technische Wandel“ auf das Bibliothekswesen zeitigen würde und welche damit verbundenen konkreten Fragestellungen im Alltag betroffen sein könnten. Wir Musikbibliothekare sehen uns diesen Entwicklungen aufgrund unserer medialen Angebote ganz unmittelbar ausgesetzt, und so manche Routinen geraten auf den Prüfstand – das Ende ist nicht abzusehen. Die Bibliotheken der Musikhochschulen und -akademien haben das zum Anlass genommen, sich einen Identitätsfindungsprozess zu verordnen, dessen Teilschritte wir seit Heft 2/2017 verfolgen können und der auch in diesem Heft fortgeschrieben wird. Wir sind gespannt, in welche Richtung uns dieses Verfahren führt. Als wichtiger und wesentlicher Aspekt dieses Prozesses kristallisierte sich das Desiderat einer Stärkung der Informations- und Lernkompetenz der Nutzer heraus, wie auch Vanessa Kreis mit ihren Umfrageergebnissen zweifelsfrei belegen konnte. Ihre an der Musikhochschule Detmold durchgeführte Untersuchung bestätigt die Beobachtung, dass von Informationsspezialisten, wie sie in Musikbibliotheken tätig sind, zukünftig noch mehr medienpädagogische Schlüsselqualifikationen eingefordert werden. Das fördert ganz nebenbei die „Kundenbindung“ und führt zur Identifikation der Hochschulangehörigen nicht nur mit ihrer Alma Mater, sondern auch mit „ihrer“ Bibliothek. Man mag einwenden, die Fragestellungen betreffen per se nur die Hochschulen, allerdings kann man spartenübergreifend verallgemeinern, denn auch Nutzer in anderen Musikbibliotheken bedürfen desto mehr der Beratung und Begleitung, je unübersichtlicher sich das Informationsangebot im Netz und anderswo darstellt. So hat z. B. die Zentral- und Landesbibliothek Berlin ganz im Sinne der Detmolder Umfrage ein Konzept zur „Appmusik“ entwickelt, das mit Hilfe von Workshops den Kunden Informationskompetenz vermitteln soll. Die neue lettische Nationalbibliothek Riga ist ebenfalls sehr fortschrittlich unterwegs, wie Beate Schiebl in ihrem Tagungsbericht eindrucksvoll ausführt. Der Bericht vom 106. Bibliothekartag in Frankfurt spiegelt auszugsweise den aktuellen Diskurs und dessen Auswirkungen auf unsere Arbeit

wider. Während in Dresden der Bezug der neuen Zentralbibliothek im Kulturpalast der Musikabteilung als „Bereich Musik“ neue Perspektiven verschafft, vermittelt in Leipzig die Zentralbibliothek für Blinde mit neuen, äußerst verdienstvollen – und wie ich finde bisweilen leider aus dem Fokus geratenen – Serviceangeboten sehbehinderten und blinden Musikern Möglichkeiten zu fachlicher Qualifizierung. Die Bibliotheca Mozartiana in Salzburg informiert über aktuelle (Datenbank-) Projekte, Tobias Bröker erläutert sein Datenbankportal zu vergessenen Violinkonzerten. Welchen steuerlichen Absurditäten sich Laienorchester ausgesetzt sehen, schildert Sibylle Schwantag in ihrem Beitrag. Leider muss die AIBM auch Abschied nehmen von zwei Musikwissenschaftlern, die ihre Arbeit mittelbar und unmittelbar beeinflusst haben: Zwei Nachrufe würdigen Prof. Dr. Wolfgang Rehm, uns allen vor allem als Editionsleiter der Neuen Mozart-Ausgabe und als maßgeblich Mitwirkender an RISM vertraut, sowie Prof. Dr. Kurt Dorf Müller, unter anderem Beethoven-Forscher, Lehrbuchautor und Leiter der Musikabteilung der BSB.

Eine anregende und spannende Lektüre wünscht Ihnen auch diesmal

Ihre Claudia Niebel